

**Martin Hein**

**Ansprache zur Gedenkfeier für Adam von Trott, Imshausen, am 20. Juli 2014.**

Am 20. Juli 1944 scheiterte das Attentat auf Adolf Hitler. Bereits fünf Tage später wurde Adam von Trott wegen seiner Freundschaft mit Claus Schenk Graf von Stauffenberg verhaftet. Nach einem brutalen Schauprozess vor dem Volksgerichtshof wurde er am 26. August 1944 hingerichtet, gerade 35 Jahre alt. Uns allen werden diese Daten vor Augen stehen. Die „Operation Walküre“, die sich spätestens durch den Hollywoodfilm von 2009 auch bei jüngeren Menschen eingepreßt hat, fand genau heute vor 70 Jahren statt.

Es hat lange gedauert, bis die Ereignisse des 20. Juli und die daran Beteiligten die Aufmerksamkeit des demokratischen Rechtsstaats fanden, die ihnen zusteht. Mit Adam von Trott, der im innersten Kreis des Widerstands arbeitete, begegnen wir einem besonders profilierten Menschen, dem näher zu treten immer wieder eine tiefgehende Erfahrung ist. Ganz lakonisch steht auf seinem Gedenkstein: „Adam von Trott, 1909–1944. Hingerichtet mit den Freunden im Kampfe gegen die Verderber unserer Heimat. Betet für sie. Beherzigt ihr Beispiel“.

Ich möchte im Folgenden eine persönliche Sicht auf ihn entfalten und diesen äußerst facettenreichen Mann auf diese Weise zu würdigen versuchen. Der Gedenkstein spricht von „Beispiel“. Das klingt fast ein wenig zu schwach. Und weil der Begriff des „Vorbilds“, das zur „Nachahmung“ anregt, angesichts der völlig veränderten Zeitumstände schwierig ist, sage ich es modern und im Grunde noch mehr zugespitzt: Adam von Trott ist in seinem Denken und Handeln modellhaft und für das kollektive Gedächtnis Deutschlands unverwechselbar.

Was macht ihn so besonders unter all den Männern und Frauen, derer wir gedenken, wenn wir an den Widerstand gegen die Nazis erinnern?

Was sich mir als Frucht der Auseinandersetzung mit Adam von Trott zeigt, mag merkwürdig klingen: Er war keiner Idee exklusiv verpflichtet, er war auf bemerkenswerte Weise unideologisch. Ja, wer zum ersten Mal mit ihm konfrontiert ist, wird sich wundern, was in diesem Mann vereint war, wovon man eigentlich sagen muss: Das geht doch gar nicht zusammen! Von altem Adel und durchaus aristokratisch in seinem Pflichtgefühl, in der Weite und Tiefe seiner Bildung, und doch zugleich Sozialist, SPD-Wähler und Marx-Leser; ein eher traditioneller evangelischer Christ und doch ein interessierter und bewegter Leser asiatischer Philo-

sophie; ein global denkender Mensch, dem sich durch seine Herkunft, aber auch durch sein offenes Wesen und seine polyglotte Sprachfähigkeit die Türen weltweit öffneten bis in die einflussreichsten Kreise - und doch zugleich ein Deutscher, ein glühender Deutscher, ein Nationalist, aber eben ein solcher, dass Dietfrid Krause-Vilmar ihn einen „lauteren Nationalisten“ nannte. Europäer war er, von einem so modernen europäischen Horizont, dass er auch heute noch politisch wegweisend wäre, und zugleich liebte er Imshausen, die hessische Provinz, einen – von außen betrachtet – eher unbedeutenden Winkel der Welt.

Christ war er, aber nicht einer von der vordergründigen, lauten Sorte. Wesentliche Impulse für sein Denken und Tun verdankte er vielmehr der lebendigen Begegnung mit Konfuzius. Zutiefst einem Ideal von Ehrlichkeit und Klarheit verpflichtet, schaffte er es, im Dienst des so genannten Dritten Reichs tätig zu sein, um von innen heraus zu verändern, was er von außen zu tun nicht für möglich hielt.

War er also ein zerrissener, widersprüchlicher Mensch? Nein, ganz und gar nicht. Er selber hat es in einem Satz ausgedrückt, der mir ein Schlüsselsatz geworden ist, um diesen Mann nicht nur zu verstehen, sondern um ihn als modellhaft zu erkennen. Es ist ein Satz, der auch heute noch als erzieherisches Ideal betrachtet werden kann, weil er die Essenz modernen Denkens und auch modernen Glaubens auf den Begriff bringt:

"Der Dienst an den Rechten des Einzelnen - des ‚Menschen‘, wie die Naturrechtler sagen - im Zusammenhang und im Konflikt mit all den äußerlichen Ordnungen und Hindernissen ist mir ungleich wichtiger als der Dienst am ‚Staat‘ (der zur Willkür geworden ist) [...]".

Der Mensch also steht bei Adam von Trott im Mittelpunkt. Das ist für mich der Schlüssel! Weil es ihm um die Menschen geht, wagt er das Äußerste. Aber er muss erfahren: Mit seinen frühen Hinweisen darauf, dass Deutschland nicht einfach nur in einen politischen Radikalismus, sondern in ein zutiefst menschenverachtendes System hineingerät, das die Kraft hat, alles an Europa zu zerstören, was für das Bestehen Europas wichtig und notwendig ist, stieß er auf Unglauben, ja auf Widerstand. Was uns heute, den Nachgeborenen, so klar vor Augen steht, dass man sich nur wundern kann, warum es die Zeitgenossen nicht gesehen haben – das hat er aus der Innenperspektive gesehen. Wenige sahen es sonst – und noch weniger zogen daraus Konsequenzen. Er kämpfte mit der Engstirnigkeit und Borniertheit eines Politikverständnisses, das zweierlei noch nicht gelernt hatte: wirklich global zu denken und mit dem Äußersten an menschlicher Gemeinheit und Vertragsbrüchigkeit zu rechnen. Der schlimmste Feind, vor dem Adam von Trott stand, hieß: Appeasement, Beschwichti-

gung, eine Politik der Abdämpfung und der partiellen Blindheit, die es versäumte, rechtzeitig dem Treiben Adolf Hitlers einen Riegel vorzuschieben, bevor die militärische Gewalt entfesselt war.

Das macht ihn für mich in besonderer Weise erinnerungswürdig. Und damit spielt er in der Erinnerungskultur des Widerstands auch eine eigene Rolle. Er war kein christlicher Märtyrer, zu dem Dietrich Bonhoeffer gerne gemacht wird. Er war auch kein im eigentlichen Sinne politischer Widerständler, wie wir sie etwa im Kommunismus oder in bestimmten Formen des Nationalkonservatismus finden. Er war eben keiner „Idee“ verpflichtet – und jetzt klärt sich mein provokativer Satz vom Beginn –, sondern allein dem Menschen! Sein Ziel war ein positiv gefülltes Ziel. Er lebte für eine andere, eine neue, eine bessere Gesellschaft, von der er klare Vorstellungen hatte, weil sie sich an den Bedürfnissen der Menschen orientierte. Das mag man eine Idee nennen, aber er handelte nicht als Idealist, sondern als Menschenfreund und Humanist.

Es war eine auf Versöhnung und Gerechtigkeit angelegte Vision: eine Monarchie, in der die Gewerkschaften die wesentliche sozialpolitische Rolle spielen sollten, ein Europa der Nationen ohne Nationalismen. Und eben eine Gesellschaft nicht ohne Unterschiede, aber eben ohne aus den Unterschieden legitimierte Ungerechtigkeiten. Es hat inklusive Züge, was Adam von Trott dachte. Und das heißt: Er war ein zutiefst moralischer Mensch in dem Sinn, dass es Sinn und Ziel der Moral ist, Gesellschaften zu befrieden – und nicht ein bloßes System von Regeln durchzusetzen.

So wird er zu einem Modell in vielerlei Hinsicht. An ihm wird deutlich, dass zur Zeit des Nationalsozialismus nicht irgendwelche abstrakte Bewegungen und Gruppen Widerstand leisteten, sondern dass es letztlich immer wieder auf Einzelne ankam, die sich irgendwann dazu entschlossen hatten und andere mitnahmen – das gilt übrigens auch für den kirchlichen Widerstand, der darum heute, je tiefer die Forschung reicht, ein immer bunteres, manchmal sogar verstörendes Bild bietet.

Es ist leicht, aus einer Situation des gesellschaftlichen Friedens heraus vom Widerstand zu reden. Man ist schnell bei der Hand, was man täte oder hätte tun müssen. Adam von Trott aber *hat* es getan, und die Briefe und Zeugnisse, die uns erhalten geblieben sind, geben beredten Ausdruck davon, was es ihn an Überwindung und Kraft gekostet hat, den letzten Schritt zu tun. Und dann hat er keinen heroischen Aktionismus auf den Weg gebracht, sondern begann einen langen Weg, um alle Möglichkeiten, die er hatte, zu nutzen, ohne sich ihrer durch Abtauchen in den Untergrund zu berauben.

Um es vielleicht etwas überspitzt zu sagen: Er ist das genaue Gegenteil der Geschwister Scholl! Das meine ich in keiner Hinsicht wertend, sondern beschreibend. Deren Form der Zivilcourage, der Öffentlichkeit und des lauten Protestes ist einzigartig – und wir erinnern uns ihrer voller tief empfundenem Respekt. Doch gab es auch den anderen Weg, den zielstrebigem, den strategischen, und den hatte Adam von Trott gewählt. Natürlich nicht er allein. Wir wissen, dass er eingebunden war in Kreise von Menschen, die ähnlich dachten und ähnlich handelten wie er. Aber jenen Schritt zu gehen und zu sagen: Man muss etwas dazu beitragen, dass die Menschenverachtung aufhört – das war der entscheidende Schritt.

Es ist gut, sich an Menschen wie ihn zu erinnern und diese Erinnerung auch an einen Ort zu knüpfen. Und man ahnt viel von ihm, wenn man hier in Imshausen ist. Der Mensch, das Individuum wird sichtbar, spürbar und erkennbar, und so müssen wir uns in der Begegnung mit Adam von Trott unausweichlich der Frage stellen: Was hätte ich getan? Da gibt es keine Ausflüchte. An Menschen wie ihm begreifen wir, wie wichtig es ist, dass wir unsere Gaben und Begabungen konzentriert und zielgerichtet dazu gebrauchen, für andere Menschen zu leben. Dietrich Bonhoeffer, in manchen Adam von Trott gar nicht so unähnlich, spricht vom „Da-Sein für Andere“. Sie sind der Maßstab und das Ziel des Handelns. Ideologie durch Ideologie zu ersetzen, kann der Sinn politischen Handelns nicht sein, und schon gar nicht in einer Situation des Widerstands gegen ein Unrechtssystem. Wir sehen ja gerade sehr deutlich, wohin das führt:

Das Geschehen in der Ukraine und der so genannte „Arabische Frühling“, der sich stellenweise inzwischen als dunkler Winter erweist, lehren uns wieder eindrücklich, was geschieht, wenn berechtigter politischer Widerstand von Menschen, die um ihre Freiheit kämpfen wollen, in die Hände von Ideologen gerät und die Menschen aus dem Blick geraten.

Die Frage, die wir einem politischen System oder einem Staat gegenüber zu stellen haben, muss immer lauten: Was tut er für die Menschen? Schafft er Wege zu einer solidarischen Gesellschaft? Wir haben es auch in unserem eigenen Volk erlebt, als 1989 die Menschen in der damaligen DDR auf die Straße gingen. Wir können sehen, dass nur dort der Widerstand fruchtete und Besseres und Neues hervorbrachte, wo man nicht um einer Idee willen, sondern um der Menschen willen auf die Straße ging, Plätze besetzte oder Paläste stürmte. Widerstand, der aus religiösem oder politischem Fanatismus herauskommt, Umsturz und Revolte, die ihre Quelle nur in persönlichem Hass und Kränkungen haben, führen nicht weit.

Wir erleben gerade in Europa, wie sich die Kräfte des Ressentiments wieder sammeln, weil Menschen mit der politischen Situation unzufrieden sind, weil sie die Wohltaten des Gedankens „Europa“ nicht sehen und nicht spüren. Sie wollen Veränderungen, die sich vor allem als Rückschritt zeigen, als Abschottung und Abgrenzung. So war es auch mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus: Es war ein Veränderungswille aus Ressentiment, Hass und Kränkung heraus, gewaltbereit aus Gewalterfahrung heraus, im Kern aber völlig politikunfähig und von Anfang an auf Vernichtung Andersdenkender und Andersseiender angelegt.

Der adlige Sozialist, der europäische Nationalist, der konfuzianische Christ Adam von Trott hatte sofort erkannt, dass all dieser Wille zur Veränderung, zur Errichtung eines „neuen Deutschlands“ nicht den Menschen und sein Wohl im Blick hatte, sondern auf Rache und Selbstdurchsetzung aus war.

Sich an Adam von Trott zu erinnern, heißt also, sich daran zu erinnern, dass die Politik dem Menschen dient, dass der Staat ein Mittel ist, kein Zweck, dass Recht nicht der Natur, sondern der Vernunft entspringt, dass der Glaube niemals starres System sein darf, sondern am Ende Wertschätzung der Humanität, und noch konkreter: des einzelnen Menschen.

Es ist schwer zu sagen, was gewesen wäre, hätte Adam von Trott überlebt. Gerade bei Menschen wie ihm bewegt mich das ganz besonders. Wäre er auch der frühen bundesrepublikanischen Gesellschaft und ihrer Geschichtsblindheit der ersten Jahrzehnte gegenüber bald sehr kritisch geworden? Man mag es fast vermuten, dass der dann schon fast 70jährige Adam von Trott die 68er-Bewegung begrüßt hätte, dass er in den Kreisen von Ostermarschierern und Friedensbewegung zu finden gewesen wäre – und doch zugleich ein energischer Vertreter von Ostpolitik, Wiedervereinigung und Westintegration in *einem* Atemzug. Der Titel seiner Denkschrift von 1944 wäre auch nach 1945 noch ein umstrittenes Programm gewesen: „Deutschland zwischen Ost und West“. Wir können es nicht wissen, aber ich denke darüber nach, weil es mir noch einmal deutlich macht, welchen Verlust der Tod von Adam von Trott auslöst: Männer wie er wären wichtig gewesen für den neuen Staat, der damals entstand und der sich spät, sehr spät seiner demokratischen Wurzeln besonnen hatte.

Die Männer und Frauen des 20. Juli, die Opfer des Nationalsozialismus wurden, sind Gefallene in einem Kampf *für* die Menschen, der lange nicht wahrgenommen wurde. Denn lange noch nahm sich der Staat wichtiger als die Menschen, die ihn bilden. Darum war der Staat, als hätte man es nicht besser wissen müssen, allen gegenüber kritisch, die aus dieser Position heraus Fragen stellten nach Sinn und Aufgabe des Staates. Für einen Rechtsstaat aber ist es lebenswichtig, dass Menschen die Frage nach dem Menschen stellen.

